

Interview mit Heinrich Ursprung (HU)

Das Interview fand am 9. Juni, 2016 in Würenlos statt. Die Fragen stellten Kathrin Siebert (KS) und Dora Imhof (DI). Transkription: Kathrin Siebert.

Prof. Dr. Heinrich Ursprung, geb. 1932, ab 1969 Professor für Zoologie, insbesondere Entwicklungsbiologie an der ETH, 1973-1987 Präsident der ETH Zürich.

KS: Können Sie sich noch an den ersten Kontakt zum gta erinnern? Das gta existierte bereits, als Sie ihren Posten übernommen haben als Präsident. Das war 1973, das gta wurde 1967 gegründet. Können Sie sich noch an diesen ersten Kontakt erinnern?

HU: Ja. Der erste Kontakt war am 31. Januar um 14 Uhr.

KS: (lacht) Haben Sie das nachgeschlagen?

HU: Ja, gestern Abend. Denn ich war ja Zoologieprofessor an der ETH vier Jahre. Kannte kaum die biologischen Institute, schon gar nicht die anderen. Und als ich dann ETH-Präsident wurde, waren mir 89 Institute, alle in Linie, unterstellt. Unglaubliche Organisation. Und ich setzte mir in den Kopf, sie kennenzulernen und bat meine Sekretärin, innert sechs Monaten alle 89 Institutsvorsteher für eine Stunde, je genau 50 Minuten, in mein Büro einzuladen. Und gestern Abend habe ich meine erste Agenda [konsultiert] -73 hatte ich noch keine, aber 74-, und dachte, Fräulein Allemann, meine Sekretärin, hat wahrscheinlich der Reihe nach zuerst die Institute des Bereiches römisch eins -Abteilung I Architektur-, eingeladen, also müsste ja Adolf Max Vogt früh kommen. Ich fand ihn am 31. Januar, 14 Uhr. Ich war sehr beeindruckt von ihm, nicht nur dann, auch viel später. Eine sehr gebildete Persönlichkeit, sehr angenehm im Umgang, weltbekannt. Ich glaube mich zu erinnern, dass er ein Freund von Le Corbusier war und er hat mir einfach in 50 Minuten das gta vorgestellt. Ich konnte es mir nicht richtig vorstellen: Geschichte ja, aber Theorie der Architektur, das hat er mir auch nicht nahe gebracht. Das hat erst Professor Bernhard Hoesli, als er aus seinem Institut kam, mir zu erklären versucht. Er hat gesagt, am Beispiel der Form einer Kirche müssten die Architekten wegen der Liturgie eine Gestaltung der Szene vorbereiten. Das hat mir eingeleuchtet. Später habe etwas mehr noch gelernt über die Theorie der Architektur. Das sind die ersten Kontakte.

KS: Können Sie sich noch erinnern was Ihnen Professor Vogt vorgestellt hat, worüber er gesprochen hat?

HU: Er hat über die Stilleiter gesprochen. Und zwar, dass man den Architekturstudenten beibringt, was Barock ist, was eine romanische Kirche ausmacht oder zum Beispiel die Renaissance. Die Leiter der Stile, das sei der Zweck in der Lehre. Und in der Forschung sei es die Kunstgeschichte und eben die Theorie. Aber auf die ist er nicht so eingegangen. Das war nicht sein Metier, die Theorie.

KS: Haben Sie nachgefragt?

HU: Später, Hoesli. AMVs 50 Minuten waren um.

KS: Also er hat wirklich über seine Lehre berichtet. Und er war dann auch Ihr Ansprechpartner?

HU: Ja. Einmal im Jahr musste man in der Schulleitung ja die neuen Kredite, Personalbestände, Räume beschliessen für die 89 Institute und eine Art Verwaltungsabteilungsleiter haben regelmässig kritisiert, das gta sei viel zu teuer, hauptsächlich wegen seiner Verlagstätigkeit und wegen seiner Ausstellungstätigkeit. Das war für die Verwaltung ein richtiges Ärgernis, für mich nicht. Ich hab dann Herrn Vogt wieder einmal eingeladen und ihm das mitgeteilt und er hat mich überzeugend davon überzeugt, dass das nötig ist. Dass das zum Leben des gta gehört, dass das ihre Art ist, sich zu präsentieren: Ohne Ausstellungen kein gta, ohne Verlag kein gta. Und das war dann jeweils meine Antwort an die Verwaltungsbeamten, wenn sie wieder einmal eine Schimpftirade gegen die überschwänglichen Kosten dieses gta losliessen. Die mussten das. Die waren ja auch unter finanziellen Zwängen. Der Verlag, habe ich mir sagen lassen... gta Verlag, den gibt's wahrscheinlich noch?

KS: Ja.

HU: ... sei auch die Geburtsstätte des vdf gewesen, Verlag der Fachvereine. Ist das so?

KS: Das weiss ich nicht.

DI: Das weiss ich auch nicht.

HU: So hat man mir das mitgeteilt. Das hat mich sehr gefreut, denn ich habe mit dem vdf selbst zwei Bücher geschrieben.

KS: Wie muss man sich das vorstellen, wurde das ganze Institut voll finanziert durch die ETH?

HU: Ich weiss nicht, ob es Sponsoren gab. Nein, ich weiss es nicht. Könnte man im Jahresbericht in Erfahrung bringen. Aber die Jahresberichte, glaube ich, gab es damals noch gar nicht. Ich habe die eingeführt mit dem neuen Institutsreglement, das war mein erstes Rechtsgeschäft. Im Schweizerischen Schulrat, heute ETH-Rat. Mein Vorgänger Hans Hauri hatte dieses Recht, dieses Institutsreglement entworfen und ich hatte es dann zu vertreten. Und das hielt unter anderem fest, dass die Institute Jahresberichte erstellen müssen zu Händen des Präsidenten. Das war vorher nicht bekannt.

KS: Wann war das etwa?

HU: Ich glaube, das ist schon in Kraft getreten 1974. Das war meine erste ETH-Ratssitzung. Mein Amtsantritt war am 1. Oktober 1973 und irgendwann im November war diese Sitzung. Und der spätere Bundesrat [Hans] Hürlimann war Mitglied des ETH-Rats und er hat mir als Jurist geholfen, dieses Reglement durchzubringen. Ich weiss nicht, ob es noch existiert. Wahrscheinlich nicht.

KS: Das führt jetzt weg vom gta, interessiert mich einfach: Haben Sie Ihre persönliche Forschertätigkeit ganz aufgegeben? Waren Sie dann 'nur noch' Präsident?

HU: Die wurde mir verboten. Mit diesem Verb. Bundesrat Hans-Peter Tschudi hat mich eingeladen im Sommer 1973 zu einer Besprechung und mir das Präsidium der ETH angeboten. Ich habe ihn gefragt, was das sei. Er hat dann die roten Bände der Sammlung geholt von seinem Büchergestell und hat geblättert, bis er das ETH-Gesetz fand und sagte mir: „Ihm obliegen Leitung und Verwaltung der ETH.“ Und dann habe ich nachgefragt, was das heisse. Und er hat mir gesagt, wenn Sie gewählt werden, dann ist es an Ihnen die Vorschriften umzusetzen. Und dann hat er weiter gesagt, er verbiete mir – mit diesem Verb – weiterhin in der Forschung tätig zu sein, Vorlesungen zu halten, Bücher zu schreiben, als Herausgeber von Büchern tätig zu werden, als Präsident von Fachgesellschaften tätig zu werden. Begründung: ETH Präsidium sei ein Vollamt, über hundert Prozent. Ich habe also, in meinem Lebenslauf sieht man das auch, alle möglichen Fachgesellschaften, habe ich alles quittiert, um nicht abgelenkt zu werden. Ich weiss nicht, ob das noch so ist. Ich glaube nicht.

KS: Hatten Sie ein besonderes Interesse am gta oder war es eines der 89 Institute?

HU: Nein. Es war eines der 89 Institute.

KS: Und da haben Sie alle gleich behandelt?

HU: Ja. Wir haben auch Neugründungen gemacht. Wir haben Institute aufgehoben. Zum Beispiel mein Institut, das Zoologische, wurde als erstes Institut aufgehoben durch den Schulrat. Wir hatten ab Herbst 1974 zwölf Jahre Personalstopp. Für die gesamte Hochschule, zwölf Jahre lang dauerte das. Eine Stelle durfte nur besetzt werden, wenn irgendwo sonst eine Stelle frei wurde.

KS: Also Stelle heisst eine Professur?

HU: Nein, nein. Das konnte auch ein Gärtner sein oder eine Sekretärin.

DI: Wegen der Ölkrise?

HU: Nein, wegen der Finanzkrise. Ich wurde mit meinem Vorgänger zusammen im Sommer 1973 an eine Sitzung nach Bern eingeladen und der Vizedirektor des Bundesamtes für Finanzen, Hans-Ulrich Ernst, weihte uns ein in die Pläne von Regierung und Parlament in einem Jahr, oder in 14 Monaten war es, den Personalstopp zu verfügen. Und der würde anderthalb Jahre dauern. Er ging dann 12 Jahre. Das hiess für uns, wir konnten etwas Neues nur machen, wenn wir gleichzeitig auf Bestehendes, auf die Weiterführung von Bestehendem, verzichteten. Und da machten wir natürlich Verzichtsplanungen, nicht zur Freude der Betroffenen. Die Kollegen in der Schulleitung -Rektor Heinrich Zollinger, Chemiker, und Betriebsdirektor hiess er damals, Eduard Freitag, Materialwissenschaftler-, habe ich gebeten, mit mir innerhalb von zwei Wochen einen Beschluss vorzubereiten: Wir wollen das Bestehende verwalten, ohne irgendwelche Änderungen. Oder alternativ: Wir wollen trotz des Personalstopps Neues gestalten. Ich habe lange an der Assonanz der beiden Verben gearbeitet. Und da bestand nach vierzehn Tagen

Einigkeit von uns drei. Wir wollen Neues gestalten. Das setzte voraus, das wir Bestehendes aufhoben. Das gta gehörte nicht dazu.

KS: Genau das wäre jetzt auch meine Frage. Das heisst Adolf Max Vogt war gesetzt als Professor zu dieser Zeit. Und neben ihm? Gab es Hoesli schon?

HU: Aber ich glaube nicht, dass AMV allein war.

DI: Ja. Hoesli gab es schon. Und dann war auch Paul Hofer.

HU: Paul Hofer war dort. Und dann in der Nähe natürlich, Herr [Albert] Knoepfli war in der Denkmalpflege. Später [André] Corboz im Städtebau. Ich habe eben auch mit Bernhard Hoesli viel zu tun gehabt, der war vielleicht auch am gta.

DI: Nein, der war in der Architektur, nicht im gta, aber in engem Kontakt.

HU: Benedikt Huber war auch dort in der Nähe.

KS: Nein, der war nicht am gta.

HU: Der Hauptgesprächspartner war Vogt, AMV.

KS: Und dann haben Sie mit AMV eher über Personelles, über Budget usw. verhandelt? Oder gab es da auch über das Verstehen-Wollen hinaus inhaltliche Fragen?

HU: Ja also, ich wollte wissen, was die machen. Ich wollte das von allen Institutschefs wissen. Bei der überwältigenden Mehrzahl hatte ich keine Ahnung, was da passiert. Wenn Sie als Biologe plötzlich mit Georg Busch in der Festkörperphysik [zu tun haben], der mir von den Metallhydriden [erzählt], gut ich konnte mir vorstellen, mit meinem Chemie-Hintergrund, was ein Metallhydrid ist, aber was man damit forscht, dass man aufs Wasserstoffauto vorrückt, das hat erst Busch mir beigebracht. Nie in meinem Leben habe ich so viel dazugelernt, wissenschaftlich, wie in diesen fast vierzehn Jahren ETH-Präsidium. Das war das Interessante daran. Ich hab mich nicht besonders interessiert an den zahlenmässigen Fragen der Personalbestände, der Frankenvolumina, auch nicht der Quadratmeterflächen, sondern an den Inhalten.

KS: Und haben Sie auch Einfluss genommen aufs gta? Wollten Sie Einfluss nehmen?

HU: Ich hab sie machen lassen. Ich wollte nur dann immer, bei allen Instituten, Einfluss nehmen, wenn es um die Neubesetzung der Professuren ging oder um die Wiederbesetzung einer Professur. Denn ich bin überzeugt und war schon früh überzeugt, dass Hochschulpolitik sich in erster Annäherung reduziert auf Berufungspolitik. Mein erster Fall war die Ersetzung eines Pharmazieprofessors. Und der Betroffene, altershalber, kam zu mir als Präsident und sagte, ich mache Ihnen jetzt dann mal einen Vorschlag, wer mein Nachfolger wird. Und dann habe ich gesagt, ja, ich warte gerne darauf, aber ich nehme das auch selbst in die Hand. Ich setze jetzt eine Kommission ein, wir schreiben diesen Posten aus, ich leite diese Kommission und ich mach dann auch einen Vorschlag. Und den kann ich dann durchaus vergleichen mit Ihrem Vorschlag. Und der Vorschlag kam, das war ein

gestandener Oberassistent aus dem gleichen Institut. Und ich war überzeugt, der macht jetzt das Gleiche weiter wie sein früherer Chef. Mittlerweile hatte ich gelernt, dass es zum Beispiel das Problem gibt, das *drug targeting*, dass man das Medikament an die Zielzelle führt, also ein ganz anderes Gebiet als der Vorgänger und ich habe mich am Schluss dann durchgesetzt. Das pharmazeutische Institut hat dann nicht etwas weitergemacht, sondern etwas Neues. Beim gta ist nichts solches passiert.

KS: Aber ich würde gern in diese Richtung fragen. Habe ich das richtig verstanden, haben Sie sich, kraft Ihres Amtes, darum bemüht, diese Kommissionen einzusetzen? Gab es das vorher nicht?

HU: Ich habe alle Kommissionen selbst eingesetzt. Das war nie so vorher. Ich habe alle Kommissionen eingesetzt, immer mit einer Mehrheit Ausser-ETH-Leuten. Immer mit internationaler Besetzung. Ich habe alle Kommissionen selbst präsiert und 129 Berufungen, alle Anträge wurden an den ETH-Rat gemacht, aus 6'700 Dossiers, in 14 Jahren.

KS: Haben Sie die Zahlen nachgeschlagen oder im Kopf?

HU: Nein, das habe ich im Kopf. Ich habe am Anfang 50% meiner Arbeitszeit in den letzten Jahren 80% meiner Arbeitszeit in Vorbereitung von Professorenwahlen gesteckt.

KS: Mich interessiert in dem Zusammenhang ein Detail. Und zwar gab es am gta schon mal so eine Situation, 1984, als es um die Berufung von Werner Oechslin ging.

HU: Nein, es ging nicht um die Berufung von Werner Oechslin, es ging um die Nachfolge von AMV. Ich erinnere mich sehr lebhaft. Im Vorfeld schaute ich mich sogar persönlich um, auf der Welt, am MIT, Columbia, an die beiden erinnere ich mich, über die Frage *quo vadis*, wie geht das weiter in der Geschichte und Theorie der Architektur? Und die Antworten waren in der Regel, ja, da gibt es eine Figur, die wahrscheinlich prägend wird oder schon prägend ist und die heisst Kurt W. Forster. Der war damals, glaube ich, am MIT. Oder an Harvard, da bin ich mir jetzt nicht sicher. Und die Kommission unterstützte diesen Vorschlag. Das ging soweit, dass ich KWF einmal fragte, ob er das in Betracht ziehen würde. Ich hatte ihn nicht gekannt, nicht getroffen. Und er hat dann aber einen anderen Ruf bevorzugt, er hatte die Möglichkeit in Los Angeles ein neues Getty Museum [zu leiten], das Research Institute, oberhalb von LA, das ist wie so eine Akropolis. Das hatte ihn mehr gereizt. Und das habe ich der Kommission dann rapportiert und dann kam wieder diese Stilleitergeschichte. Die Kommissionsmitglieder, einer davon war der damalige Schulratspräsident [Jacob] Burckhardt, selbst sehr kunstbeflissen, kulturbeflissen, ein Jurist, der hat dann –und die anderen auch– gesagt, das ist doch nicht von zentraler Bedeutung, ob der neue Ordinarius im gta in Gegenwartskunst oder in moderner Kunst oder als Mediävist beflissen ist, der muss die Stilleiter ohnehin unterrichten, sie lernen, wenn er sie nicht schon kann. Und da gäbe es in Deutschland den Werner Oechslin. Und der wurde dann einmal eingeladen. Das war immer so mit den Spitzennamen, die vorgeschlagen wurden, um sich vor der Kommission auszusprechen und dann wurde er gewählt als, ich glaube, direkter Nachfolger von AMV.

DI: Dazwischen war ja noch die Stellvertretung durch Heinz Ronner.

HU: Ah ja, Ronner. Aber Ronner war schon da. Und der war dann interimistisch dort, ja. Richtig.

KS: Und wer stand neben Werner Oechslin zu der Zeit, wen hat die Kommission noch im Auge gehabt?

HU: Eben Forster. Ich mag mich nicht erinnern, ob es noch andere... Sicher Bewerbungen, ja. Die Stelle war auch ausgeschrieben. Aber da mag ich mich nicht erinnern.

KS: Und die Kommission hat sich einstimmig für Oechslin entschieden?

HU: Ja dann stellte man den Antrag an den Schweizerischen Schulrat, zu Händen des Bundesrates. Damals wurden die Professoren noch durch den Bundesrat gewählt, und Oechslin kündigte, wo immer er war. In Bonn, glaube ich. Ich habe Bonn in Erinnerung. Und das gab keinerlei für mich sicht- oder spürbare Reaktionen darauf. Das passierte einfach.

KS: Kam nicht Kurt Forster dann später noch ans gta?

DI: Ja, das war dann aber erst in den 1990er-Jahren. Für sechs Jahre.

HU: Er kam dann. Ich habe ihn noch getroffen, in Berlin dann. Ich habe sein Werk in Los Angeles besucht, ohne ihn zu treffen. Ich kannte damals den Stadtplaner von Los Angeles persönlich und der hat mir eine Führung gegeben. Das war sehr eindrücklich. Ich hatte das Getty-Museum, das Alte, mehrmals besucht. Und Forster kam dann an die ETH. Ich glaube sogar, mein Sohn Philip hat bei ihm habilitiert. Täusche ich mich?

DI: Ja, und er war bei ihm Assistent... Und vielleicht noch einmal zurück in die 1980er. Da gab es wohl auch eine Zeit, wo die Zukunft des gta nicht 100% sicher war, wo man nicht genau wusste, wie es weitergeht, wo es eine Krise gab?

HU: Das die Zukunftsfrage gestellt worden wäre, ist mir nicht in Erinnerung. Aber es gab die Standortfrage. Die Standortfrage war für mich das schwierigste Problem im gta und auch in der Architektur insgesamt. Nach Amtsantritt habe ich nicht nur die Instituts-, die Abteilungsvorsteher, sondern auch die Vorsteher der Verwaltungsabteilungen der ETH zu Gesprächen eingeladen. Ich kannte ja die ETH nicht. Ich war ja erst vier Jahre da gewesen und hatte mein eigenes Institut, oder Laboratorium hiess es, aufgebaut, hatte mich nicht um die ETH als Institution gekümmert. Und da kam der Leiter der Abteilung Bauten und Technischen Dienste, Herr Willy Maag, und sagte mir, sein grösstes Problem sei die weitere Bebauung auf dem Höggerberg. Und zwar sei dort bewilligt ein Gebäudekomplex namens HIL HIF für die Bauingenieure. Und das sei ausgelegt für etwa 2'000 Bauingenieurstudenten und die Stabsstelle Planung habe ihm berichtet, das sei eine unwahrscheinlich hohe Zahl, sie rechnen eher mit 750 Bauingenieurstudenten. Das heisst, der Gebäudekomplex, der sich im Bau befinde, werde zu gross. Und wir hatten ja Finanzprobleme. Dann fragte ich, in welchem Stockwerk befindet sich dieser Bau? Er

sagte, dass Erdgeschoss ist fertig. Dann sage ich: Bauen Sie noch ein Geschoss und dann machen Sie ein Dach. Dann sagte er: Darf ich nicht, denn wir haben ein Generalunternehmervertrag für das ganze Gebäude. Dann fragte ich die Stabsstelle Planung: Wer an der ETH braucht noch mehr Raum? Und die Antwort war: die Elektroingenieure, die Biologen und die Architekten. Die Architekten waren damals zum Teil im Hauptgebäude, zum Teil im Globusprovisorium. Wo das gta war, muss ich gestehen, weiss ich nicht mehr.

DI: Die hatten verschiedene Standorte. An der Universitäts-, Attenhoferstrasse und noch eine dritte.

HU: Und Maag sagte mir dann, also Architektur, Elektroingenieure und Biologie. Die Bauingenieure könnten noch die Architekten, die Elektroingenieure oder die Biologen aufnehmen, von den Quadratmetern her. Ob er das studieren solle? Und dann habe ich gesagt, nein, das studiere ich selbst. Jetzt mache ich ein Kolloquium, ich bin selbst Experimentalist, und ich mache dann ein Experiment. Ich will ein Kolloquium mit klugen Köpfen im Waldhaus der Abteilung für Forstwirtschaft am Uetliberg, zweitägig. Da war dabei Karl Schmid, der Präsident des Wissenschaftsrates, grosser Denker und Militär, der Direktor des Bundesamtes für Bauten, Werner Huber, die ganze Schulleitung mit dem Rektor, dem Verwaltungsdirektor, Informatiker, die Raumdatenbanken rasch rechnen könnten, ein Dr. Steiner, in Uniform (KS lacht), und die Stabsstelle Planung mit Dieter Schäfer, Assistent von Prof. Geisendorf. Ja, es war ein eckiger Tisch, im Waldhaus. Und ich begrüßte und sagte, jetzt stellen Sie sich alle vor, die ETH sei ein Konglomerat, wie eine Nagelfluh, bestehend aus 89 Teilen, die Institute, jetzt heben wir mit einem Kran dieses Konglomerat sehr hoch in die Höhe und dann lassen wir es fallen, auf eine steinharte Platte. Es wird zerfallen in 89 Bestandteile. Die Namen dieser Bestandteile liess ich verteilen. Und jetzt überlegen Sie sich, jeder für sich, in welchem Zeitrahmen sich welche Partikel gefunden haben zu einem grösseren Ganzen. Dann paar Tage später nochmals, paar Tage später nochmals. Und ich gab zwei Stunden Zeit. Und jeder musste allein, nicht im Gespräch, einzelne gingen auf Wanderungen, und dann sagen wir, wer hat sich mit wem gefunden, in welcher Zeit. Und das war nicht erstaunlich. Die Festkörperphysiker fanden sich sofort mit den Teilchenphysikern, auch mit den theoretischen Physikern, und mit den Materialwissenschaftlern bei der Chemie, und mit den Materialwissenschaftlern beim Maschinenbau. Die fanden sich rasch. Die Biologen fanden sich alle sofort, die Erdwissenschaftler auch. Aber etwas später fanden sich die Biologen mit den Chemikern, erst mit den Biochemikern und den Organikern, nicht mit den Anorganischen. Die Geistes- und Sozialwissenschaftler fanden sich. Die Bauingenieure, die Architekten, etwas später die Bauingenieure und die Architekten. Sehen Sie das Experiment? Und was am klarsten war, die Bauingenieure und die Architekten würden zusammen das Haus neu füllen. Die Elektroingenieure und die Architekten auch. Aber der Baudirektor hat dann darauf hingewiesen, die Elektroingenieure kann man gar nicht in das Haus bringen in diesem Stadium der Planung, wegen der Leitungen und der Stromversorgung, die Biologen schon gar nicht, die brauchen Kapellen für Luftreinhaltung und die brauchen Kälteräume und Wärmeräume usw. Und die Architekten brauchen eigentlich fast das gleiche wie die Bauingenieure. Und dann -das war am Ende des ersten Arbeitstages-, habe ich dem Dr. Steiner gesagt, jetzt machen Sie eine Nachtübung mit Ihrer Stabsstelle Planung, nehmen die Raumdatenbank, die gab es schon, und rechnen im Laufe der Nacht, ob die Architekten und die Bauingenieure im gleichen Gebäude Platz hätten, rein quantitativ. Und am nächsten Morgen

versammelte sich die Korona wieder und die Stähler projizierten bereits, ja das geht, das kann man machen. Dann wurde das noch diskutiert und um 20.50 Uhr, am zweiten Abend, fiel der Beschluss durch diese Kommission, das war ein Verfahrensbeschluss, ich soll doch die Architekten und die Bauingenieure im gleichen Haus unterbringen. Das hiess dann Lösung 20.50 Uhr. Und die wurde publiziert im *ETH-Bulletin* und hat zu einem Aufruhr der Bauingenieure und der Architekten geführt.

KS: Die Bauingenieure waren auch noch in der Stadt? Es war noch niemand auf dem Höggerberg?

HU: Doch die Physiker waren schon da.

KS: Ah ja, der Steiner-Komplex war ja schon fertig gestellt.

HU: Ja, das war alles schon gebaut. Lehre und Forschung der Physik, das war alles schon oben. Und also zwei Bereiche der ETH Zürich, Bauingenieurwesen und Architekturwesen waren in Aufruhr. Und dann habe ich den Chef unseres Rechtsdienstes, Herrn Dr. Hans Rudolf Denzler gefragt, was muss ich machen, damit das wirklich so geht? Und er sagte, Sie müssen jetzt eine Verfügung unterschreiben, die er formulieren werde. Und die Stabsabteilungen machten natürlich da mit. Er musste ja die Inhalte dieser Verfügung kennen, die Daten und die Termine. Und dann brachte er mir am 1. April 1974, unvergesslich, diese Verfügung. Und die hiess ungefähr, es wird verfügt, gestützt auf usw., dann und dann werden folgende Institute aus dem Bauingenieur- und Architekturbereich gemeinsam in den HIL/HIF Komplex verlegt. Letzter Absatz: Gegen diese Verfügung kann innert 30 Tagen Beschwerde beim Schweizerischen Schulrat eingereicht werden. Und dann hat er gesagt, Sie müssen hier unterschreiben noch. Dann habe ich gesagt, das mache ich nicht. Ich unterschreibe das nicht am 1. April, (alle lachen) sonst nehmen die das als Aprilscherz. Dann hat er halt den zweiten geschrieben. Und dann haben 19 Architekturprofessoren mit ihrer Unterschrift die Beschwerde unterschrieben, gegen diese Verfügung. Das ging dann den normalen Rechtsweg.

KS: Mit welcher Begründung?

HU: Ah ja. Die Begründung war auch dabei. Sie hatten materielle Anliegen. Die Raumhöhe der Zeichensäle sei ungenügend. Die Farbtemperatur der Fenster sei ungeeignet für die Lehrveranstaltungen bildnerisches Gestalten, das waren etwas getönte Scheiben. Und drittes Argument, die Distanz zum Stadtzentrum sei zu gross für Architekten. Und dann habe ich den Abteilungsvorsteher der Architektur einmal eingeladen zu einem Gespräch über dieses Problem. Jetzt muss ich gestehen, ich weiss nicht mehr, wer das war. Und habe ihn gefragt im Gespräch, welches sind eigentlich die drei besten Architekturhochschulen auf der Welt? Und dann hat er mir das beantwortet. Ich weiss nicht mehr welche drei, aber Columbia war dabei und zwei weitere. Und dann habe ich den Wissenschaftsattaché in Washington angerufen und ihm gesagt, ob er jemanden an diese drei Hochschulen schicken könne und die Raumhöhe, die Farbtemperatur und die Distanz zu *downtown* einfach mir melden könne. Und das hat er gemacht. Und die Raumhöhen waren niedriger, und die Farbtemperatur war die gleiche oder etwas schlechter und *downtown* war viel weiter weg als zwischen Höggerberg und Zürich. Das waren meine Beschwerdeantworten, im Wesentlichen. Und das ging dann in den Schweizerischen

Schulrat, da gab es die mündlichen Verhandlungen, und da hat einer der Architekten, den ich sehr gut mochte, der die Expo 64 in Lausanne gebaut hatte, Alberto Camenzind, der hat für die Architekturabteilung gesprochen. Das war furchtbar lustig. Er hat gesagt, „die Ignoranz unseres Präsidenten hat ozeanische Ausmasse“ (allgemeines Gelächter). Ich fand das herrlich. Es gab dann einen Augenschein, auf dem Hönningerberg. Der Herr Ziegler war dort, der Architekt vom HIL/HIF, und da waren Muster von Fensterscheiben ausgelegt und dann eine Farbpalette darunter. Und jeder ETH-Rat musst dort durchschauen, in Fensterglas und geplantes Glas. Und die hatten dann einstimmig gesagt, sie sehen keinen Unterschied für das farbliche Gestalten. Dieses Argument ist dann zerfallen. Und dann wurde diese Beschwerde abgelehnt mit der Rechtsmittelbelehrung, die konnte weitergezogen werden an den Bundesrat, an das Bundesgericht. Aber die Architektur hat das dann nicht gemacht. Aber unter den 19 Professoren, nehme ich an, war AMV, der das auch unterschrieben hatte. Ach, das war eine grosse Solidarität.

KS: Ich kann mir vorstellen, dass einfach die Frage des Ortes die dringlichste war, aus der Stadt hinauszumüssen.

HU: Also die Bauingenieure waren auch extrem dagegen. Mein engster Gesprächspartner dort war der verstorbene Bruno Thürlimann, ein weltbekannter Baustatiker und Baudynamiker, er war Vorsteher dort und vehement dagegen. Und der spätere Rektor Grob, Strassenbau, ditto. Ich hab's nie ganz begriffen. Ich glaube, die wollten nicht zu den Architekten ziehen. Dabei waren doch dort viele Überlappungen. Christian Menn, der grosse Brückenbauer, war bei den Bauingenieuren angesiedelt, aber der Rektor Hans von Gunten, der war ja Brückenästhetiker, der war bei den Architekten angesiedelt. Mein Vorgänger Hans Hauri war Bauingenieur. Er hatte das Dach des Dozentenfoyers selbst noch gerechnet. Und der wurde nach dem Rücktritt als Präsident der Architektur zugeteilt. Das bedeutete mir als Wissenschaftler, das da doch eine gewisse Nähe besteht zwischen den Bauingenieuren und den Architekten.

KS: Also ich glaube, dieser Streit ist schon einige Jahre alt, seitdem sich die Disziplinen getrennt haben, gibt es da einen Zwist, den man kaum mehr lösen kann.

HU: Also in Lausanne wurden sie wieder zusammengelegt.

KS: Und sind sie glücklich dort?

HU: Also nein, ich glaube nicht. Die Entwurfsarchitekten haben dann die Hochschule verlassen zum Teil, weil sie die Nähe der Ingenieure vielleicht nicht aushielten. Es sind schon ein bisschen zwei Welten.

KS: Haben Sie dazu eine Meinung?

HU: Ich finde es falsch. Denn ich glaube, es ist ein Zeichen von Toleranzmangel. Und auch Interesse mangel sich in die Denkweise eines Anderen hineinzusetzen. Aber das passiert in den Wissenschaften überall. Es gab lange Zeit eine Hemmung von Biologen, sich mit Chemikern zu unterhalten.

KS: Also Sie meinen eine Toleranzschwäche auf beiden Seiten.

HU: Auf beiden Seiten, ja. Die berühmten organischen Chemiker der ETH Zürich, die ganzen Nobelpreisträger, zu meiner Zeit zwei, Ruzicka und Prelog, und dann noch Richard Ernst dazu, [Kurt] Wüthrich als Molekularbiologe auch, die hatten eine grosse Hemmung, mit den Biologen zu sprechen oder mit den Chemikern, auch die Chemiker mit den Biochemikern. Oder ich habe als Präsident die grossen Wissenschaftszentren in Japan, in Amerika hauptsächlich, in Europa auch, besucht - wir waren auch Freundeskreise von Präsidenten -, die sich gebrüstet haben mit eigenen Innovationen. Und da wurde mir zum Beispiel in Berkeley gesagt, dass organisch-chemische Labor, in dem es stinkt und lärmt, ist Vergangenheit. Man macht das jetzt alles digital. Man zeigte mir einen grossen Saal mit möglichen Platzierungen von Atomen und da konnte man zum Beispiel ein Disulfid abbilden und es dann rechnerisch hydrieren, so dass ein 2SH, 2SH sich dann trennen, statt eine kovalente Bildung zu machen, und das wurde nicht mehr im Labor gemacht mit einem Bunsenbrenner, sondern mit einem grossen Rechner. Da habe ich einmal in einem Referat vor unseren Chemikern in Zürich, Organikern, zum Teil noch nicht mit Nobelpreis ausgezeichnet, aber fast, gesagt, man muss *computer-assisted-chemistry* einführen. Und die hätten mich umgebracht, wenn das... Aber wir haben es dann doch gemacht und Herrn Suter geholt, gestohlen beim MIT. Das ist jetzt gang und gäbe. Aber das ist nicht speziell der Fall für Bauingenieure und Architekten, das ist generell. Das ist das Territorialdenken auch ein bisschen, das geistige Territorialdenken.

KS: Und habe Sie dann eigentlich in der Folge – das hat jetzt auch wieder nichts mit dem gta zu tun – die ganze ETH räumlich umstrukturiert? Haben Sie diese 89 Teile gesamthaft in Angriff genommen, nicht nur die Architekten und die Bauingenieure?

HU: Nein. Die Neubauten, die dann noch kamen betrafen die Elektroingenieure und die Chemiker. Aber es hat einen anderen Umbau gegeben. Als zum Beispiel Prof. Berg, Ordinarius für Fotografie, in den Ruhestand trat –meine Frau hat noch bei ihm studiert, also die Lehre gemacht, wissenschaftliche Fotografin–, der war ein physikalischer Chemiker, hervorragend, ein Deutscher auch. Und der kam auch zu mir und er bat mich, eine Kommission einzusetzen für seine Nachfolge. Und ich habe immer die Frage gestellt, warum braucht es das? Er hat damals gesagt, seine Absolventen würden eine fotografische Firma in Fribourg beleben und dort angestellt werden, ich habe den Namen vergessen. Und ich bin dann in diese Firma gegangen und habe die Frage gestellt. Also sind Sie zufrieden mit den Absolventen? Und sie sagten, sie hätten seit Jahren niemanden mehr angestellt aus dem fotografischen Institut, die arbeiten ja noch chemisch und analog, aber mittlerweile gibt es die Bildwissenschaften. Das ist ein physikalisch-elektrotechnisches Vorgehen, Fernsehen zum Beispiel. Und dann habe ich die Fotografie-Professur nicht durch einen physikalischen Chemiker besetzen lassen, sondern durch einen Festkörperphysiker, das war der Kübler, einer meiner Nachfolger, Physiker aus Tübingen, grossartig, Bildwissenschaftler, und den hab ich dann in ein Elektrotechnikinstitut einbringen lassen. Das Fotografische Institut haben wir aufgehoben. Und da kam der Vorsteher von der Elektrotechnik und sagte, das sei unglaublich, das mir ein derartiger Fehler hätte passieren können, ein Physiker in die Elektrotechnik. Da habe ich ihm gesagt, das war kein Fehler, das ist nötig. Also das ist ein anderer Umbau.

KS: Ja das sind strukturelle Umbauten.

HU: Fast noch wichtiger als die Bauten.

KS: Ich glaube, wir kommen langsam in die Abschlussphase schon. Und ich denke, diese Frage ist eigentlich schon fast beantwortet: Welche Person hat Sie denn am meisten beeindruckt am gta?

HU: AMV.

KS: Warum?

HU: Das ist überhaupt keine Frage. Er war ein Mann von einer aussergewöhnlichen Kombination von Breite und Tiefe. Er konnte sich bewegen in den Geisteswissenschaften im breitesten Sinn und hatte auch, glaube ich, sehr tiefe Kenntnisse auf seinem eigenen Gebiet. Und er war offen gegenüber neuen Ideen. Ich habe mit ihm wirklich gute Gespräche gehabt. Er war nicht der Einzige. Gradmann, Knoepfli habe ich erwähnt. Das waren interessante Gesprächspartner. Corboz war ein sehr interessanter Gesprächspartner, Benedikt Huber. Die Entwurfsarchitekten, da hatte ich direkt zu tun mit AH Steiner und mit Charles – Edouard Geisendorf, bisschen mit Zweifel in Lausanne als Schulratspräsident. Und mit Ziegler im HIL/HIF. Steiner und Ziegler mochten sich nicht so. Steiner empfand sich als Vater des Hönggerbergs, mit Steiner hatte ich zum Teil sehr unangenehme Auseinandersetzungen, inhaltlich. Wir bauten das Gebäude Molekularbiologie 2 zu meiner Präsidentenzeit, das Institut für Zellbiologie wurde dort dann angesiedelt. Und er hatte einen zweibündigen Bau in Fortsetzung des Molekularbiologischen Gebäudes vorgesehen. Und ich habe ihm gesagt, ein zellbiologisches Gebäude muss ein Dreibünder sein, nicht ein Zweibünder, denn ein Drittel der Räume muss klimatisiert sein und dunkel. Das ist unsinnig in einem Zweibünder. Und er hat gesagt, sinnig oder unsinnig, er mache es so. Und ich habe gesagt, nein, Sie machen das nicht so. Ich bin der Bauherr, sie sind der ausführende Architekt. Das hat er nicht gemocht als Autor. Es wurde dann auch ein Dreibünder gebaut. (lacht)

KS: Das sind die Architekten. (lacht)

HU: Es gibt eine wirklich lustige Geschichte, die wahrscheinlich nicht ins Protokoll gehört. Die Steiner-Bauten sind ja grau. Und die Ziegler-Bauten sind braun. Und die Pflastersteine auf dem Boden der Verbindungssträsschen zwischen den Steiner Bauten waren graue Pflastersteine. Und Ziegler wollte rotbraune Pflastersteine. Und Steiner hat sich gewehrt mit Händen und Füßen gegen diese Idee. Der ganze Hönggerberg müsse grau gepflastert sein. Und da gab es wochenlange Streitereien mit dem Amt für Bundesbauten. Und schliesslich wurde ich gebeten als Bauherr einen Augenschein zu nehmen. Man treffe sich beim Kiosk. Den gibt es, glaube ich, nicht mehr. Ich ging zum Kiosk und da waren in einem Abstand von etwa zehn Metern die beiden Architekten, die standen sich gegenüber.

KS: (lacht) Ohne Pistolen?

HU: Und das Amt für Bundesbauten war auch dort und dort gesellte ich mich hin und sagte: Was ist die Frage? Ja, grau oder braun. Aber sie waren schon so weit, dass die beiden Architekten einverstanden seien, dass grau und braun. Der Streit sei zur Zeit, bis wie weit grau und ab wie weit braun. Und dann sagte ich, ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, dass ich Biologe bin, sogar Zoologe. Und in der Zoologie gibt

es das Zebra. Ich schlage vor, dass sie eine Weile grau gehen, nachher graubraun wechseln und dann nur noch braun. Und da haben sie mir dann zugestimmt. (grosses Gelächter allerseits) Das hat meine Hochachtung vor den Architekten ein bisschen eingetrübt (wiederum grosses Gelächter).

KS: Das ist jetzt deutlich geworden. (lacht) Aber vielleicht komme ich doch noch einmal zurück zum gta. Gibt es da ein Ereignis, was Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

HU: Also von den Ausstellungen her habe ich ein paar in Erinnerung. Die letzte vor etwa zwei, drei Wochen, die Ausstellung meines Sohnes. Nein, ich habe viele Ausstellungen besucht und die gut gefunden.

KS: In dieser Phase, in diesen 14 Jahren?

HU: Ja wir waren oft in der Haupthalle, die habe ich regelmässig [besucht], die waren ja gerade unter meinem Büro. Das waren schöne Ausstellungen. [kurzer Unterbruch, ein paar Worte zur Javaexkursion Lehrstuhl Ursprung HS15, Kaffee und Bahnverbindungen nach Zürich]. Ich habe auch immer die Verlagskataloge studiert. Das war auch interessant. Das gibt es immer noch?

DI: Ja, den gibt es immer noch.

KS: Was würden Sie sagen, wie beurteilen Sie die Entwicklung vom gta, oder die Bedeutung vom gta?

HU: Das fällt mir sehr schwer, weil ich es nicht verfolgt habe. Vergessen Sie nicht, ich habe die ETH Zürich 1987 verlassen.

KS: Kann man vielleicht in dem Zeitrahmen, in dem Sie das gta begleitet haben, eine Entwicklung feststellen oder konnte Sie sehen, dass es eine bestimmte Entwicklung genommen hat, das sich etwas verändert hat?

HU: Damals war es stetig ein AMV-Institut, geprägt durch ihn. In der Zeit von Werner Oechslin –den habe ich nur ganz kurz erlebt–, glaubte ich, eine Entwicklung Richtung Fokus auf der Vergangenheit zu sehen. Er hatte eine unglaubliche Bibliothek, eine unglaubliche Büchersammlung, die er mir auch gezeigt hat. Sehr eindrücklich. Aber die ist jetzt nicht mehr auf dem Hönggerberg, die ist jetzt in Einsiedeln. Aber ich hatte mich damals überzeugen lassen, dass das eben eine Frage der Stilleiter ist. Jetzt macht er halt Schwerpunkt Mittelalter oder was auch immer, nicht mehr Barock, nicht mehr zeitgenössisch oder modern [kurzes Gespräch über die Professur für Moderne und zeitgenössische Kunst an der Universität Zürich, die Philip Ursprung innehatte]. Und als experimenteller Naturwissenschaftler war ich natürlich immer darauf eingestellt, nach vorne zu blicken oder auf die Seite und weniger nach rückwärts, obwohl man aus der Geschichte sehr viel lernen kann. Und dort hat mich dann vor allem Paul Feyerabend beeinflusst und beeindruckt. Mitten im Personalstopp, glaubte ich, unsere ETH sollte sich einmal de Spiegel vorhalten lassen durch einen Wissenschaftsphilosophen von Format. Ich hatte Popper gelesen, 54 kam Popper, der dann sagt, die Erkenntnis geht durch Falsifikation, vorwärts nicht durch Verifikation. Das habe ich als Student gelernt und mich bemüht, einzelne Thesen meines Doktorvaters zu widerlegen. Das ist mir auch gelungen. Und

seither habe ich daran geglaubt. Und dann schuf ich also diese Professur für Wissenschaftsphilosophie mitten im Personalstopp. Entsetzen in der Professorenschaft. Feyerabend war in Berkeley und ich schlug ihn vor. Und die Kommission von Philosophen, von auswärts, waren mehrheitlich entsetzt. Hauptargument: Wie können Sie als ETH einen Philosophen berufen, dessen Hauptwerk *Against Method* heisst. Da habe ich Feyerabend telefoniert von hier aus und sagte ihm, ein Philosoph hat gesagt, er hätte ein Buch geschrieben, *Against Method*, das sei nicht kompatibel mit der ETH und dann hat er gelacht. Und ich habe ihn unterbrochen –das war teuer das Telefonat–, *stop laughing*, und ihn dann gefragt, warum er so gelacht habe. Und er sagte, ich bin ja Österreicher und ich habe mein Buch auf Deutsch geschrieben. Und es heisst *Wider den Methodenzwang*. Aber Ihre Leute haben das Buch wahrscheinlich nicht gelesen, nur den Titel. (lacht) Er sei zum *publisher* gegangen in San Francisco und habe ihm gesagt, er hätte hier dieses deutsche Manuskript und er habe ihn gefragt, wie übersetzen Sie diesen Titel? Und er habe gesagt „Against the constraint by method“. Und der *publisher* habe gesagt: *we will never sell. Let's call it 'Against method'*. (lacht) Und der hat mich sehr beeindruckt, eben dass man sich nicht beengt fühlen sollte durch die Geschichte und ihre Methoden, sondern sogar fragen müsste: Ist diese These noch richtig oder nicht? Sollte man vielleicht die These wechseln oder ändern? Deshalb war ich nicht ein Rückblicker, sondern eher ein Vorrücker. Aber für den Unterricht macht das keinen Unterschied. Ich weiss nicht zum Beispiel, wie AMV oder Oechslin ankamen in der Lehre, das wüsste ich nicht. Vielleicht wissen Sie es?

KS: Also ich hab Oechslin nur erlebt.

DI: Ich weder noch... Damals gab es ja noch keine Evaluation, was es ja heute gibt.

HU: Die goldene Eule (lacht). Solche Leute zu treffen wie Feyerabend, ist ein unglaubliches Glück. Ich habe viele wirklich bedeutende Leute kennengelernt. Damals in den 14 Jahren an der ETH Zürich, aber auch seither in anderen Funktionen. Ich war vier Jahre Professor an der ETH, 13 1/2 Jahre Präsident, nachher noch drei Jahre Schulratspräsident. Dann wurde ich Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung, das waren noch sieben Jahre. Da war ich dann in Bern. Aber ich behielt einen Standort in Zürich am Haldeliweg. Als Schulratspräsident war ich auch am Haldeliweg. Jetzt ist der Schulratspräsident auch immer noch dort, glaube ich.

KS: Und der Feyerabend, wie lange blieb der?

HU: Der war nur, also, immer sechs Monate pro Jahr, bis zum Erreichen der Altersgrenze. Und er starb leider ein paar Jahre später. Wurde ersetzt durch Yehuda Elkana und Helga Nowotny zusammen. Beide sehr gut. Elkana kannte ich gut aus Israel und aus Berlin und aus Budapest. Ich habe in Berlin jahrelang an der FU als Gastprofessor gewirkt, ich hatte auch einen Ruf dort, aber den habe ich nicht angenommen.

KS: Also vor der Schweizer Tätigkeit?

HU: Auch nachher. Und Elkana habe ich im Wissenschaftskolleg in Berlin erlebt. Ist jetzt leider auch gestorben, hatte Auschwitz überlebt. Und die Helga Nowotny, die ging zurück nach Wien. Die waren beide in der Lehre und in der Forschung sehr gut.

[kurzes Gespräch über Wissenschaftsforschung an der ETH, FU Berlin, Budapest, Bukarest, Hochschulgesetzgebung in Deutschland und der Schweiz.]

KS: Wenn Sie das so rückblickend sehen, wie würden Sie Ihre Präsidentenzeit einordnen. Welche Bedeutung hatte die in Ihrem Leben?

HU: Ich habe am meisten gelernt damals, fachlich, aber auch im Umgang mit Menschen. Es war die erlebnisdichteste Zeit. Die Schulratspräsidentenzeit war ja kurz, drei Jahre. Dort habe ich hauptsächlich Zürich-Lausanne und die Hochschulen-Annexanstalten-Problematik erlebt. Das war sehr rational, sehr emotional, zum Teil vor allem Deutschschweiz-Welschschweiz. Dort wurde gerade die EPUL in Lausanne föderalisiert durch Regierungsrat Chavennes, Direktor Cosandey und Bundesrat Tschudi, eine grosse Tat. Aber das Selbstverständnis dieser EPUL war une école des ingénieurs –wir bilden Ingenieure aus–, und hatte eigentlich nicht Hochschulcharakter. Und wollte aber aufholen auf Zürich. Und das hat der ETH Lausanne, wie sie später hiess, immer einen gewissen Vorteil verschafft, wenn es um die Aufteilung von Mitteln ging. Die Armen kriegen mehr als die Reichen dazu. Und nachher als Staatssekretär, das war ganz, ganz anders. Innerschweizerisch ging es darum, einen vernünftigen Verteiler zu machen zwischen den Subventionen der kantonalen Universitäten durch den Bund und den Eigenmitteln des Bundes im ETH-Bereich. Das war der föderalistische Kampf par excellence. Da hatte man sehr viel mit den Hochschulkantonen zu tun. Reine Politik, nicht so furchtbar spannend. International ging es um die Zusammenarbeit mit der europäischen Forschung, sehr wichtig.

KS: Haben Sie sich da noch mit Ihrem Gebiet beschäftigt, mit der Biologie?

HU: Ich habe natürlich keine eigene Forschung mit den Händen und dem Kopf gemacht, ich habe die Entwicklungen verfolgt. Ich habe am WEF zum Beispiel, am World Economic Forum in Davos, wo ich ein paar Jahre im wissenschaftlichen Rat war und den auch präsiert habe, ein Veranstaltung gemacht über Bioethik und habe Hans Küng und [James] Watson, der das Human Genome Project gemacht hat, eingeladen und ihnen ein Jahr vorher drei Fragen geschickt: 1. Ist es ethisch erlaubt, das menschliche Genom zu entziffern? 2. Wenn ja, ist es ethisch erlaubt, krankmachende von gesundmachenden Genen zu unterscheiden? 3. Wenn ja, ist es den Apotheken der Zukunft erlaubt, gesundmachende Gene zu verkaufen? Ich habe den Herren ein Jahr Zeit gegeben, sich das zu überlegen und gesagt, wir sitzen dann in Davos zu dritt auf der Bühne und besprechen das. Ich habe selbst auch viel lesen müssen in diesem Jahr. Interessantes Ergebnis, Küng, der Theologe, und der Molekularbiologe haben die beiden ersten zwei Fragen bejaht. Bei der dritten Frage hat Küng gesagt, das weiss ich nicht und Watson, der Molekularbiologe hat gesagt, ich weiss es auch nicht, aber weil ich es nicht weiss, habe ich 10 Prozent des ganzen Forschungsprojekts Human Genome für die Beantwortung dieser Frage reserviert. Interessanter Unterschied.

KS: Was mich in dem Sinn noch interessieren würde zum Thema Wissenschaftlichkeit, es gibt ja diesen Streit, inwiefern Architekten auch wissenschaftlich tätig sein können. Und inwiefern man das als Wissenschaft betrachten kann. Das gta versucht da immer einen Spagat zwischen den Architekten und arbeitet mit Kunsthistorikern zusammen, mit Historikern und versucht das irgendwie zu überbrücken. Sehen Sie da einen Konflikt? Haben Sie da einen Konflikt

gesehen am gta, dass die Wissenschaftlichkeit in Gefahr sein könnte? Oder hat das AMV kraft seiner Persönlichkeit getragen?

HU: Sicher. Aber ob er es weiter entwickelt hätte, das weiss ich natürlich nicht, weil er nicht mehr da ist. Mir scheint zur Theorie der Architektur würde gehören der Städtebau, das ist ja jetzt schon der Fall, aber auch die ganzen sozialwissenschaftlichen Aspekte der Verstädterung als soziales Problem und wie kann man dem mit Bauen, mit Gestalten begegnen? Die sozialwissenschaftlichen Probleme der Banlieus in den Grossstädten sind ein ungeheuer kompliziertes Feld. Und ein gta wäre von der Struktur her eigentlich dort gefordert. Ich weiss nicht, ob das gta heute sozialwissenschaftlich tätig ist?

KS: Das ist immer noch sehr getrennt. Es gibt einen Soziologie-Lehrstuhl, eine Dozentur, im Departement Architektur. Aber da gibt es nicht wirklich eine Zusammenarbeit. Das würde mich jetzt noch interessieren, was Sie für eine Idee hätten, wo Sie Potentiale sehen würden? Ich interpretiere Sie jetzt, da müssen Sie mich korrigieren, ein vernetzteres Denken, übergreifender, nicht nur auf die Geschichte und auf die Theorie konzentriert, sondern vielleicht auch noch andere Disziplinen mit einzubeziehen, um wiederum an der Gegenwart für die Zukunft zu arbeiten?

HU: Ja zum Beispiel die ganzen grossen Fragen: Stadt, Land. Es gibt ja die These, die Schweiz sei eine Stadt. Ich sehe an unserem kleinen Dorf, als wir kamen waren es 2'000 Einwohner, jetzt sind es 5'900. Es waren mehrheitlich Bauern, jetzt ist es langsam eine Schlafstadt für Zürich mit einer Mehrheit von Bevölkerung, die grosse Kosten verursacht in der Infrastruktur, selbst aber hoch verschuldet ist, also praktisch nichts zum Einkommen der Gemeinde beiträgt. Das sind riesen Probleme. Ich weiss nicht, wie man die strukturiert. Das braucht es *think tanks*, die die Strukturen feststellt. Und ob das gta allein das schafft, das bezweifle ich. Aber es gibt ja so *think tanks*.

DI: Ja, das wäre ja dann die ganze Architekturabteilung, die da involviert sein müsste, und es ja auch schon teilweise solche Studien gibt, zum Beispiel von Herzog & de Meuron etc.

KS: Aber da ist das gta nicht involviert.

HU: Corboz hat darüber nachgedacht, zum Beispiel.

KS: Ich sehe immer noch nicht so richtig, das Ineinandergreifen. Das sind immer noch sehr parallel laufende Untersuchungen, die vielleicht noch profitieren könnten, wenn man das alles ein bisschen, wenigstens ab und an zusammenschalten würde. Haben Sie auch in diese Richtung damals überlegt, oder haben Sie das alles laufen lassen innerhalb des Departments?

HU: In meiner Präsidenzeit habe ich das laufen lassen, ja. Ich habe es nur beeinflusst im Rahmen dieser 129 Professorenwahlen. Ich hab ja mit den Spitzenkandidaten immer lange Gespräche geführt. Und mir ein Bild gemacht über Breite und Tiefe. Bei den Mathematikern zum Beispiel, die hab ich dann schon auch gefragt, wie sich stellen zu den Anwendungen der Mathematik, und nicht nur zur Wolkenmathematik, die es auch braucht, die es vor allem braucht. Und die

Mathematiker, hauptsächlich die Physiker, haben für mein Empfinden immer die grösste Öffnung gezeigt gegenüber anderen Fragen. Die Chemiker waren ziemlich so. Vor allem die theoretischen Physiker waren die grossen Köpfe. Ich war Professor an der Johns Hopkins, hatte ein ziemlich grosses Labor und da hat sich einmal ein Ordinarius der theoretischen Physik bei mir gemeldet, er möchte bei mir arbeiten. Ich habe über Genregulation gearbeitet, wie Chromosomen programmiert sind und wie die Programme abgerufen werden. Da habe ich gesagt, warum wollen Sie als theoretischer Physiker das machen? Dann hat er gesagt, aus zwei Gründen, erstens, ich möchte auch einmal wie Sie eine weisse Laborschürze tragen (lachen) und zweitens, es scheint mir, Ihr Problem übersteigt Ihre Fähigkeiten. Das war auch wahr. Er hat als theoretischer Physiker viel rascher Einblick erhalten über die Strukturierung eines Problems, da waren wir zu wenig geschult. Er kam zu mir, war nach einem Jahr furchtbar frustriert, aber er hat tatsächlich versucht, mit seinen Händen die gleichen Experimente durchzuführen wie ich. Wir haben damals noch mit der Hand gearbeitet. Ich habe 25'000 Klone gemacht von Fröschen bevor Klonen ein Schimpfwort war, ich habe Zellkerne transplantiert von einer Zelle zur anderen, technisch sehr anspruchsvoll. Habe mich auch eingearbeitet in die Marinbiologie, zwei Sommer auf der Station Bermuda gearbeitet. Dort hat Philip mir noch geholfen, alle zwei, drei Tage musste ich meine Organismen schnorchelnd holen, ins Boot bringen und er hat sie in verschiedene Kübel sortiert (lachen).

KS: Wenn ich Sie reden höre, dann höre ich immer Ihre Affinität natürlich zu Wissenschaftlichkeit, zu den Naturwissenschaften. Und ich frage mich, wo Sie die Architektur sehen? Dahin zielte meine letzte Frage auch ein bisschen. Reicht sie sich da ein?

HU: Ich glaube, es ist etwas anderes. Ich sehe die Architektur als eine machende Tätigkeit, die wissenschaftliche Erkenntnisse in den Teilbereichen zum Einsatz bringt, zum Beispiel in der Konstruktion. [Kurzer Exkurs über den Bau des Wohnhauses]. Die Architektur hat eine integrierende Funktion. Der Architekt integriert doch in seiner Arbeit. Und ob die Architektur selbst eine Wissenschaft ist, das wage ich zu bezweifeln. Sie ist vielleicht eher ein Können als ein Verstehen.

KS: Also ein Anwenden?

HU: Ja. Aber eben die Architekturtheorie sollte eigentlich das auch beinhalten. Ich weiss nicht, wer jetzt die grossen Namen in der Architekturtheorie sind? Wäre ich jetzt noch Präsident der ETH, würde ich zu den Kollegen am MIT und an der Columbia gehen und bei einem Bier diese Frage besprechen. Ich habe viel mit den Präsidenten guter Universitäten persönlich Kontakt gehabt. Wir waren hauptsächlich ein Triumvirat zwischen Imperial College, Technion und ETH. Wir haben uns alle 18 Monate getroffen und die Auflage war, du musst jetzt dich brüsten durch Erfolge und die kopieren wir dann vielleicht... Nein es wäre eben gta, Geschichte und Theorie (betont) der Architektur, in diesem 't' wäre der Auftrag.

KS: Das habe ich jetzt auch herausgehört, dass Sie die Theorie noch zu wenig repräsentiert finden.

HU: Auch AMV hat nie über das 't' im gta mit mir gesprochen, sondern über die Geschichte und hauptsächlich die Kunstgeschichte.

KS: Ich glaube auch, es ist ein Thema bis heute.

HU: Bernhard Hoesli hat über die Theorie gesprochen, aber ich glaube, er hat das sich etwas zu einfach vorgestellt. Mit der Liturgie, das ist ein Beispiel, aber das ist nicht Architekturtheorie.

DI: Vielen Dank für das Gespräch.